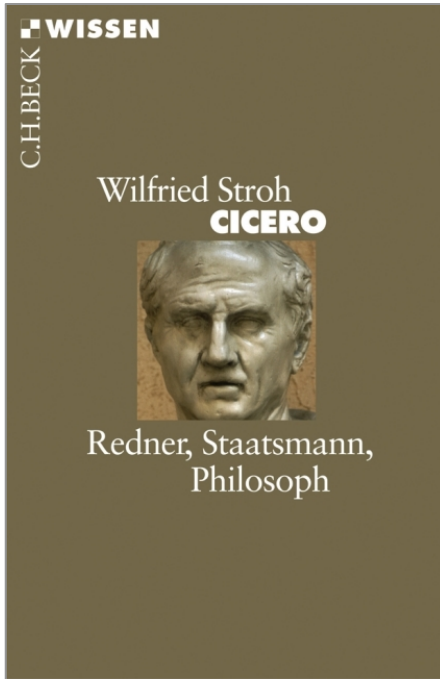


Unverkäufliche Leseprobe



Wilfried Stroh
Cicero
Redner, Staatsmann, Philosoph

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-56240-2

Originaldokument

Einleitung

© Verlag C.H.Beck

Cicero und sein Lebensplan

In der großen literarischen Hinterlassenschaft der Antike steht der Name Ciceros, der im letzten Jahrhundert der römischen Republik gelebt hat (106–43 v. Chr.), geradezu einzig da. Man hat es oft schon ausgesprochen: Kein anderer Mensch bis vielleicht ins 16. Jahrhundert ist uns so gut bekannt wie er. Aus seinen etwa fünfzig erhaltenen Reden – schon dem Umfang nach ein unvergleichbares Corpus – kennen wir ihn nicht nur als brillanten Prozessanwalt, sondern auch als oft maßgeblichen Politiker, der etwa in seinem Consulat einen bedrohlichen Putschplan aufgedeckt und am Ende seines Lebens, wenn auch unabsichtlich, dem späteren Kaiser Augustus den Weg zur Macht gebahnt hat. Aus seinen Schriften zur Rhetorik sehen wir, wie er, mehr als jeder bekannte Redner, auch theoretisch mit den Problemen von Sprache und Menschenführung gerungen hat. Die umfangreichen philosophischen Werke, mit denen überhaupt eine diskursive Literatur in lateinischer Sprache beginnt, zeigen seine lebenslange, tiefdringende Beschäftigung mit den griechischen Denkern. Dazu kam einmal seine Selbstdarstellung in poetischen Werken, die nun allerdings fast ganz verloren sind. Aber auch jetzt noch bestaunen wir das schlechtweg einzigartige Porträt, das er uns in seinen fast achthundert Briefen hinterlassen hat: Viele davon sind Teil seines politischen Wirkens, aber mehr als die Hälfte geht an Verwandte und Freunde, besonders an seinen Intimfreund Atticus – und gerade diese Briefe geben uns einen oft schonungslos genauen Einblick in Ciceros Denken und Fühlen.

Ciceros Vielgestaltigkeit

Auch wenn wir ganz absehen von den zahlreichen sonstigen Zeugnissen über Cicero, den etwa hundert an ihn adressierten Briefen z. T. prominentester Zeitgenossen und den ausführlichen Nachrichten bei späteren Historikern wie Sallust, Plutarch, Sueton, Appian und Dio Cassius, sind allein Ciceros eigene Werke von einer für den Einzelnen kaum zu überblickenden Größe und Vielgestaltigkeit. Und so tut man niemandem Unrecht, wenn man feststellt, dass er bis heute seinen adäquaten Biographen bzw. Monographen noch nicht gefunden hat. Einen sprechenden Beleg dafür gibt der 1939 erschienene Artikel «M. Tullius Cicero» aus der gewaltigen *Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*. Anders als bei anderen Größen des Altertums war es hier nicht möglich, einen einzelnen kompetenten Bearbeiter zu finden. Man parzellierte also Cicero in 1. den «Politiker», der von einem prominenten Althistoriker gewürdigt wurde; 2. die «Rhetorischen Schriften», pflichtgemäß bearbeitet von einem der Bandherausgeber, einem Polyhistor, 3. die «Philosophischen Schriften», deren sich ein Spezialist für hellenistische Philosophie annahm, und schließlich 4. die «Briefe», die man nebst «Fragmenten» einem jungen, ehrgeizigen Latinisten anvertraute. Und dabei hatte man noch das Beste und Berühmteste glatt vergessen: die Reden! Sie waren vom Historiker im Rahmen der Politik nur gerade so mitbehandelt worden.

Kann uns dieser vielgestaltige Cicero mehr sein als die Summe seiner so diversen Handlungen und Werke? Worin eigentlich liegt der Hauptmotor seiner wahrhaft rastlosen Tätigkeit? Er selbst bekennt, dass ihn von klein auf der Satz des homerischen Achill gelehrt habe: «Immer der erste zu sein und vorzustreben vor andern». Das erklärt aber noch nicht die Richtung dieses «Vorstrebens». War er ein Intellektueller, der sich auf Grund fehlgeleiteten Ehrgeizes in die Politik verirrt hatte? So hat man oft gedacht. Oder umgekehrt ein Vollblutpolitiker, der nur dann, wenn seine Aktivität gelähmt war, auf theoretische Schriftstellerei auswich? Auch so hat man ihn schon dargestellt. Oder war

er gar, wie sein leidenschaftlichster Verächter, Theodor Mommsen, dekretierte, «so durchaus Pfuscher, daß es ziemlich einerlei war, welchen Acker er pflügte»?

Die Einheit des Platonikers Cicero

Es lohnt sich, meine ich, um den Kern von Ciceros Wirken zu verstehen, bei ihm selbst anzufragen. Da gibt er uns, was das Verhältnis von Politik, Rhetorik und Philosophie angeht, schon sehr früh eine klare Antwort, die für sein ganzes Leben Gültigkeit gehabt zu haben scheint. Um es kurz zu sagen: Cicero verstand sich vor allem als Philosoph, für den aber die politische Tätigkeit ein notwendiger Aspekt dieser Philosophie und die Rhetorik ein ebenso notwendiges Werkzeug war. Wir können es noch kürzer formulieren: Vor allem sah er sich als ein politischer Platoniker.

Lesen wir den Text, den der knapp Fünfundzwanzigjährige zur Einleitung eines Rhetoriklehrbuchs, *De inventione*, seines ersten Werks (s. S. 18), verfasst hat. Hier stellt er sich ein schönes Schulaufsatzthema: Hat die Redekunst, *eloquentia*, den Menschen eigentlich mehr Nutzen oder Schaden gebracht? Und er gibt eine Antwort, die ziemlich banal scheint: nämlich dass die *eloquentia*, wenn mit Weisheit (*sapientia*) verbunden, nützlich sei, ohne diese dagegen Schaden bringe.

Aber dann liefert Cicero zur Illustration eine Art Kulturgeschichte der Rhetorik, die, soweit wir sehen, neu und aufregend ist. Sie beginnt mit einem Urzustand der Menschheit, wo alle Menschen noch in tierischer Rohheit lebten: Da galt das Recht des Stärkeren; es gab weder Familien noch Städte ... – Dann aber muss es einen weisen Mann gegeben haben, sagt Cicero, der die Menschen dazu brachte, Ehen zu schließen, Städte zu gründen, kurzum sich zu zivilisieren. Freilich, bloße Weisheit hätte dieses Werk der Gesittung nicht erreichen können, wenn sie nicht mit der Redekunst, der Fähigkeit zu überreden und zu überzeugen, verbunden gewesen wäre.

Und so treten wir nun ein in eine glückliche Epoche der Menschheit, wo an der Spitze der Städte weise Männer standen,

die ihre Untertanen zu deren Nutzen mit *eloquentia* regierten. Natürlich kümmerten sich diese großen Staatsmänner und Redner nicht um kleinere Rechtshändel. Dafür gab es andere, bescheidenere Geister, Advokaten, die ausschließlich mit Rhetorik befasst waren, ohne zugleich auch nach Weisheit zu streben. Da nun aber diese Advokaten vor Gericht oft siegreich waren, wurden sie übermütig, überschätzten sich, und schließlich gelang es ihnen, mit Hilfe ihrer Redekunst an die politische Macht zu kommen und die bisher regierenden Weisen zu verdrängen.

Diese zogen sich nun, halb schmollend, halb zufrieden, aus der turbulenten Politik ins Privatleben zurück und widmeten sich den Wissenschaften. Welch ein Fehler! Gerade sie hätten sich doch um die Politik kümmern müssen, um diese nicht den windigen Advokaten zu überlassen! War also alles verdorben? Nicht ganz. Zum Glück gab es, so Cicero, in neuerer Zeit wenigstens einige Römer, die diesen Fehler vermieden und höchste Tugend mit Redekunst verbunden haben: Cato, Scipio und andere. Diesen Vorbildern müsse man folgen. Und gerade weil die Redekunst von vielen Schlechten missbraucht werde, sich umso mehr um sie bemühen.

Wie kommt Cicero auf diese eigenartige Geschichte der Rhetorik, und woran denkt er konkret? Bei näherem Zusehen bemerkt man schnell, dass die erzählte Geschichte so nur auf die Griechen passt, wenigstens einigermaßen. Bei diesen gab es sagenhafte Gesetzgeber der Urzeit, wie Minos auf Kreta, Lykurg in Sparta, Theseus in Athen. Auch die weisen Herrscher, die dort gefolgt sein sollen, lassen sich identifizieren: Im Auge haben dürfte Cicero vor allem die berühmten «Sieben Weisen» (im 7.–6. Jh.), die fast alle regierende Politiker waren. Bei den Winkeladvokaten, die sich schließlich zur Macht aufschwingen, denkt Cicero dann wohl vor allem an die sizilianischen Rhetoriker Korax und Teisias (5. Jh. v. Chr.) sowie an die sogenannten attischen Redner des 5. und 4. Jahrhunderts: Letztere waren alle von Hause aus Gerichtsredner, die von dort in die Politik kamen.

Und die Weisen, die sich aus der Politik zu Privatstudien zurückziehen? Ihr Prototyp muss natürlich Sokrates sein. Er, der

nach Ciceros Meinung Vater fast aller späteren Philosophenschulen ist, war ja nie im engeren Sinn politisch tätig. Und aus Platons Dialog *Gorgias* ergab sich auch klar, warum er die damalige Politik ablehnte: Die Rhetorik der beliebten Politiker war für ihn eine schiere «Schmeichelei» (*kolakeia*), nur auf das Wohlgefallen, nicht das wahre Wohl der Menschen berechnet. Ebendieses Wort übersetzt Cicero, wenn er die falsche, ohne Weisheit agierende Redekunst als eine Art *commoditas* («Gefälligkeit») bezeichnet.

Platon galt in der Antike, mit einem gewissen Recht, als prominentester Feind der Rhetorik, eben wegen seines *Gorgias*. So hat man in der Forschung nie gesehen, wie viel Platonisches trotzdem in Ciceros Mahnung zur Rhetorik steckt. Dies gilt vor allem für den Zielgedanken der ganzen Darlegung. Wenn nämlich Cicero fordert, dass die Menschen, die mit höherer Einsicht begabt sind, die Redekunst studieren, um dadurch zum Nutzen aller zu herrschen, dann ist dies doch kaum etwas anderes als der Kerngedanke von Platons Hauptwerk, dem «Staat» (*Politeia*), wo es heißt: Dann erst würden «die Staaten, ja wohl gar das Menschengeschlecht zur Ruhe kommen», wenn entweder die Philosophen Könige oder die Könige Philosophen würden und «beides, politische Macht und Philosophie, zusammenfiele». (Die Rhetorik, die Platon in diesem Zusammenhang in der Tat nicht erwähnt, ist für Cicero ja nur das notwendige, auch von Platon für letztlich legitim gehaltene Mittel, um Macht auszuüben.)

Man hat gelegentlich nach der philosophischen Quelle von Ciceros Darlegungen gefragt und dabei auf Zeitgenossen wie Ciceros akademischen Lehrer Philon (S. 16) oder den Stoiker Poseidonios geraten. Das kann für das Ganze nicht richtig sein. Wie alle Philosophen dieser Zeit waren sie allein Männer der Studierstube und des Hörsaals, keine Politiker. Hätten sie die Botschaft von Cicero vertreten, hätten sie sich den schlimmsten Vorwurf zugezogen, der antike Philosophen treffen konnte: dass ihr Leben nicht der Lehre entspreche. Anders beim jungen Cicero, der ja drauf und dran ist, Politiker zu werden. Auch wenn manche griechische Gedanken in Ciceros Geschichtskonstruk-

tion eingegangen sind: Die Hauptidee kann nur von ihm stammen. Es ist sein eigener Lebensplan, den er hier aufstellt: *Er* will offenbar mit Hilfe der Rhetorik ein Politiker im Sinne Platons werden.

Ist er diesem Vorsatz treu geblieben? In seinen Reden und Briefen spricht er in der Regel kaum ausdrücklich von Philosophie; gleichwohl sind deren Gedanken vielerorts zu spüren: «Als wir am wenigsten zu philosophieren schienen, taten wir es am meisten», schreibt er am Ende seines Lebens. Für die Fortdauer seines platonischen Vorsatzes zeugt vor allem sein Appell an Bruder Quintus, sich, wie er selbst, als Philosophenkönig im Sinne Platons zu bewähren (S. 42), dann auch das Prooemium zu *De re publica* (Vom Staat), wo es heißt, dass richtige Politik nichts anderes sei als angewandte Philosophie (S. 59, vgl. S. 63); zur selben Zeit beruft er sich zur Rechtfertigung seiner konkreten Politik auf Platon (S. 53). Was diese Grundhaltung angeht, lässt er neben sich nur noch Cato Uticensis, Caesars gewichtigsten Gegenspieler (S. 75), gelten: «Wir beiden haben als so gut wie die Einzigen jene wahre und alte Philosophie (gemeint: die Philosophie Platons), die für manche eine Sache nur fauler Muße ist, auf das Forum und in die Politik, ja geradezu aufs Schlachtfeld selbst gebracht.» Und er ist am Ende des Lebens mit sich zufrieden: «Wenn alle Vorschriften der Philosophie Bezug auf das Leben haben, dann glaube ich, in Politik und Privatleben das geleistet zu haben, was Vernunft und Wissenschaft forderten.»

Noch expliziter als diese Zeugnisse ist ein Ausspruch, den Ciceros erster Biograph, Plutarch, überliefert: «Oft bat er seine Freunde, sie sollten ihn nicht Redner, sondern Philosophen nennen. Denn die Philosophie habe er sich als Aufgabe (*ergon*) gewählt, die Redekunst aber verwende er als Werkzeug (*organon*), wenn er im Hinblick auf die Bedürfnisse Politik mache.» Plutarch, der meint, dass Cicero diesem Anspruch des Philosophen nicht immer genügt habe, hat dennoch, weil selber Platoniker, wenigstens das platonische Anliegen Ciceros gewürdigt: Er habe in seinem Consulat «für Platon Zeugnis abgelegt, der geweissagt hatte, dann würden die Städte von Leiden erlöst sein, wenn große Macht und Einsicht, dank einem guten Zufall, vereint mit

Gerechtigkeit zusammenkommen». Keinen Satz all seiner Biographen hätte Cicero so gerne gelesen wie diesen.

Nach dem Gesagten ist ungefähr klar, wie in dem vorliegenden Büchlein, das keine Cicerobiographie ersetzen, nur gerade skizzieren kann, die Akzente gesetzt sein sollen. Ich möchte Cicero auf engstem Raum so umfassend wie möglich darstellen und dabei vor allem das betonen, was sonst in den Darstellungen zurücktritt und doch das ganz Besondere an Cicero ausmacht: seine lebenslange und lebenspraktische Auseinandersetzung mit der griechischen Philosophie und, damit untrennbar verbunden, seine einzigartige Leistung als «Vater der lateinischen Literatur» (Plinius d. Ä.).

Im Interesse des Umfangs und einer flüssigen Lektüre wird auf die explizite Auseinandersetzung mit der gelehrten Forschung, der ich vieles verdanke, verzichtet, auch auf den genauen Nachweis der Quellen bzw. Fundstellen. Dafür sollen einige Literaturhinweise entschädigen.